

DAVID JAFFIN

Am Ende der Tage

Prosa

JOHANNIS

David Jaffin

Am Ende der Tage

Prosa



johannis

*Dank an meine liebe Frau
für die Bearbeitung
dieses Manuskripts.*

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 3-501-01495-3
TELOS-Paperback 72 449
© 2005 by Verlag der St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald
Umschlagbild: A. Albinger
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei, Lahr/Schwarzwald
Printed in Germany 15841/2005

www.johannis-verlag.de

Inhalt

Ohne Glauben	5
Wie zu Noahs Zeit	6
Ich weiß nur, dass ich nichts wissen kann	7
Geburtswehen	9
Widersprüche	11
Guido oder Pilatus und Jesus	12
Kafka und die chassidischen Wurzeln	15
Was bleibt?	18
11. September 2001	20
Die Zeitung kam nicht an	22
Namenlos	23
Deutsche und Juden	24
In Stimmung kommen	26
Die Uhr	28
Orkan Lothar am 26. 12. 1999	29
Jetzt ist es vorbei	30
Rom und Jerusalem	32
Schuttberge	34
Die Fenster meiner Welt	36
In anderen Zeiten	39
Markierungen	40
Alltag	42
Katastrophen	44
Kritik	46
Die Wissenschaftlerin	48
Als die Tiere anfangen zu sterben	49
Glashäuser	51

Zeitgeist	53
Worte für heute	54
Unverständlich	55
Gesichtslos	57
Vorurteile	58
Die alte Synagoge in Worms	59
Der alte jüdische Friedhof in Worms	60
Die richtige Zeit	61
Bahnfahrt	67
Lebensrhythmen	68
Wer reitet uns?	70
Sich selbst bejahen	73
Rehabilitation	75
Ich wusste es nicht	76
Zeugen	78

Ohne Glauben

Eine Welt ohne bewussten Anfang,
aber voll drängendem Ende.
Selbsttäuschung,
als ob das Leben so wäre und so bleiben würde.
Herr über das,
was wir nicht beherrschen können.
Ahnungslos. Selbstzufrieden.
Auf der Suche,
aber ohne Spuren zu hinterlassen.

Wie zu Noahs Zeit

Sie wollten entscheiden, was sie glauben wollten. Mit der Zeit glaubten sie wirklich daran. Sie sahen die Welt nur noch so und nicht anders. Was ihrer Überzeugung widersprach, nahmen sie nicht wahr, oder sie fanden Gründe, warum es nicht stimmen konnte.

Aber plötzlich brach diese Welt zusammen, in Deutschland am Ende des Zweiten Weltkriegs. Was sollten sie jetzt tun, woran sollten sie jetzt glauben? Sie fühlten sich entblößt, beraubt wie ein toter Baum, der keine Blätter mehr hervorbringen kann. Die meisten weigerten sich, an noch etwas anderes zu glauben als an sich selbst. Sie bauten neue Häuser, schöne Fassaden. Sie arbeiteten und wussten nicht warum, vielleicht nur um zu überleben. Ihr Leben war sinnlos geworden, bis sie neue Werte finden konnten, um ihre Blöße zu bedecken. Sie bekannten sich zu neuen Einsichten und Ideologien. Sie glaubten an das Menschsein, an das, was sie für gut hielten. Aber ihre Welt blieb innerlich leer. Ihre Worte waren nur Lippenbekenntnisse, mit denen sie sich vor sich selbst rechtfertigen wollten. In ihrem Handeln orientierten sie sich an dem, was andere taten. Sie vertraten eine Art Gesinnungsdemokratie. Sie lebten für das Leben, aber dieses Leben rächte sich an ihnen. Ihre Kinder gingen andere Wege. Sie machten schöne Reisen, aber selbst da blieb oft der Streit nicht aus. Sie aßen gut, sie tranken viel und fühlten sich genau wie die Menschen damals, zu Noahs Zeit.

Ich weiß nur, dass ich nichts wissen kann

Ich weiß nur, dass ich nichts wissen kann. Jeder Mensch, den ich treffe, ist nicht nur das, was ich sehe, sondern er ist mit seiner ganzen Geschichte da. Und auch wenn ich diese Geschichte gut kenne (wobei kennen nicht das Gleiche ist wie erleben), kenne ich sie nur so, wie er sie jetzt sieht und empfindet, und nicht, wie er sie im Innersten erlebt hat.

Was ich von ihm weiß, ist nur, was er mir zeigen will – vielleicht, was wir gemeinsam teilen, denken, empfinden. Jeder versteckt bewusst oder unbewusst einen Teil von sich selbst, sein Schattendasein.

Wenn ich einen anderen erlebe, dann geschieht das in einem bestimmten Zusammenhang, innerlich wie äußerlich. Vielleicht würde diese Begegnung einen Tag früher oder später ganz anders verlaufen? Wir sind Menschen, die an den Fluss unserer Geschichte und Wahrnehmung gebunden sind. Auch ein Fluss kann sich ganz verschieden zeigen, je nachdem, ob es gerade regnet oder Trockenzeit ist.

Auch ich selbst bin mir ein Rätsel. Ich sehe mich immer wieder in einem anderen Zusammenhang und ich werde davon beeinflusst, wie mich andere sehen. Mit jeder Begegnung taste ich mich hinein in das Geheimnis der Persönlichkeit meines Gegenübers und meiner selbst und bleibe dabei immer abhängig von den Umständen unserer Begegnung. Das ist auch das Ge-

heimnis des Lebens selbst. Es ist wechselhaft, es lässt sich nicht festlegen. Ich weiß nur, dass ich nichts wissen kann.

Geburtswehen

Er war unruhig, weil er nicht wusste, wie er anfangen sollte. Oder war das vielleicht der Anfang, diese Unruhe, diese Unbestimmtheit, die nach einer Form, einem Sinn, einer Richtung suchte?

Die meisten Menschen streben nach einem Ziel, und in diesem Streben steckt eine Kraft, eine eigene Bestimmung. Die Bibel spricht von Geburtswehen. Eine Frau weiß, dass ihr Kind unterwegs ist, wenn sie die Wehen spürt, aber sie weiß nicht, wie dieses Kind aussehen wird. Vorbestimmung und Ziel gehören zusammen, aber die Vorbestimmung äußert sich zuerst nur in einer Ahnung, in einer Unruhe. Das Ziel wird dann erreicht, wenn diese Unruhe gestillt wird und sie etwas Bestimmtes hervorbringt.

Sogar Tiere können vorausahnen, was geschehen wird. Schwalben kreisen immer tiefer, bis der Regen eintritt. Sie werden von ihrer Vorahnung bestimmt. Andere Vögel üben ihre Flüge über den Bergen. Sie spüren eine tiefe Unruhe in ihrem Inneren, die erst in dem Moment gestillt wird, wenn ihre große Reise beginnt. Dass sie in den Süden ziehen müssen, ist ihnen vorbestimmt.

Jetzt, am Ende der Tage, spüren wir die Geburtswehen der neuen Welt, die mit der Wiederkunft Jesu beginnt. Die Zeichen sind alle da, vor allem, wenn wir darauf achten, wie um und gegen Israel gekämpft wird. Wir wissen, dass die Ankunft unseres Herrn be-

vorsteht. Seine Zeit ist bald da, aber seine Zeit ist nicht unsere Zeit. Wie Jesus damals wissen wir, dass das Ziel ganz nah vor uns ist, aber das Ziel selbst können wir noch nicht erreichen. Es war diese Spannung, die Jesus in seiner Passionszeit erlebte. Das Ziel war vom Vater vorherbestimmt, und es erfüllte sich gegen seinen menschlichen Willen, als er sagte: „Lass diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht wie ich will, sondern wie du willst.“

Widersprüche

Wir lieben die Juden,
aber wir prangern Israel immer wieder einseitig an.

Er redet wohlwollend von der Familie und
ihrer Bedeutung,
aber er selbst hat vier Frauen gehabt.

Wir predigen Brüderlichkeit zwischen Christen
und Moslems,
während sich Christen in aller Welt vor dem Islam und
seinen Auswirkungen fürchten.

Wir schützen uns vor der bösen Welt,
aber wir haben Mühe, die Welt in uns selbst
zu bezwingen.

Wir streiten über Kleinigkeiten,
während große Gefahren vor der Tür lauern.

Wir lieben die ruhige Natur,
darum rasen wir mit unseren lärmenden Autos
zu jedem friedlichen Fleckchen.

Wir sind nie zufrieden,
vor allem dann nicht, wenn wir ein gestecktes Ziel
erreicht haben.

Wir schimpfen gegen die Frommen,
aber gleichzeitig haben wir ein bisschen Angst wegen
unseres eigenen Lebenswandels.

Guido oder Pilatus und Jesus

Im 19. Jahrhundert nannte man den italienischen Maler Guido Reni im gleichen Atemzug mit Raffael. Doch heute können nur noch Leute, die in der Kunstgeschichte bewandert sind, etwas mit seinem Namen anfangen. Während Guidos Beliebtheit früher fast keine Grenzen kannte, gibt es heute kaum noch jemand, der ihn für einen wirklich erstrangigen Maler hält. Zwar gab es gute Gründe, warum er damals hoch geschätzt wurde, aber es gibt andere gute Gründe, warum wir ihn heute ganz anders sehen.

Ja, so ist es: Wir sehen ihn heute ganz anders. Und dieses Schicksal, das Guido Reni ereilte, kann jeden großen oder nicht so großen Maler, Komponisten, Schriftsteller oder Dichter auch treffen. Es gibt sogar Künstler wie Mendelssohn, die in Bezug auf ihre Beliebtheit eine regelrechte Achterbahnfahrt durchmachen. Im Moment ist er gerade populär, aber morgen oder übermorgen kann sich das schon wieder ändern, immer mit guten Gründen, wie es der jeweilige Geschmack der Zeit vorschreibt. Auch wie man einen großen Meister wie Bach hören möchte, ändert sich: Schlanker, fast tänzerisch wird er jetzt bevorzugt, ganz anders als der berühmte Klemperer ihn damals dirigierte.

Anscheinend sehen, hören und lesen wir immer wieder anders – und zwar die gleichen Werke, die sich selbst nicht ändern. Diese wechselnde Einschätzung

betrifft auch das Bild, das wir von uns selbst und anderen, von ganzen Völkern und von Gott haben.

So wird Jesus im Lauf der Zeit immer wieder anders dargestellt: In der romanischen Kunst zeigt er sich als der Weltrichter. Das sieht man sehr deutlich an den großen romanischen Tympanons, zum Beispiel im Burgund. Beim gotischen Jesus steht sein Leiden eher im Mittelpunkt. Und so entwickelt er sich weiter durch die Zeit, bis hin zu dem verkitschten Jesus, den manche Menschen heute so lieben: süß, lieb, harmlos. Aber Jesus selbst hat sich nicht geändert.

Neulich sprach ich mit guten Freunden über die Eigenschaften von bestimmten Völkern. Den Deutschen wird zum Beispiel nachgesagt, sie wären militaristisch, pedantisch und engstirnig. Aber heute sind die Deutschen, wenn es überhaupt „die Deutschen“ gibt, sicher ganz anders. Auch Etiketten wie Fleiß, Treue und Tiefgang treffen nicht mehr unbedingt zu. Völker und Menschen verändern sich. Ein Volk wird sicher weit mehr von seiner Geschichte geprägt als durch so genannte „Ureigenschaften“ oder nationale Charakterzüge.

Was oder wer uns prägt, wirkt für eine bestimmte Zeit, spiegelt diese Zeit wider und drückt ihr gleichzeitig seinen Stempel auf. Hitlers Appelle fanden damals eine breite Zuhörerschaft, aber heute schämt sich jeder gute Deutsche, dass das so war. Die Deutschen von heute sind anders, wenn man überhaupt über ein Volk eine solche Aussage machen kann.

Im Grunde kann man das nicht, denn jeder von uns

und auch jedes Volk verändert sich – von Tag zu Tag und von Jahr zu Jahr – durch eigene Erfahrungen, die Sichtweise anderer, den geschichtlichen Raum, in dem wir leben.

In diesem Sinn hat Pilatus sicher Recht mit seiner Frage: Was ist Wahrheit? Man kann die Dinge so oder so sehen, hören, lesen, empfinden, immer wieder anders. Doch Jesus ist der Herr über uns, über die Völker und über die Zeit. Er hat sie geschaffen und er lenkt die Heilsgeschichte selbst. Seine Aussage bleibt als einzig mögliche, Sinn gebende, absolute, alle Zeiten übergreifende Antwort übrig, wenn er sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ (Joh 14,6)

Kafka und die chassidischen Wurzeln

Wir alle machen ab und zu die Erfahrung, dass uns ein Erlebnis ganz besonders tief berührt. Wir spüren dann, dass es irgendwie ein Teil unserer Persönlichkeit ist, uns zu dem macht oder gemacht hat, was wir sind. Und doch wird es nicht greifbar für uns, es bleibt wie eine schöne Landschaft, die wir nur aus der Ferne sehen.

Franz Kafka, der große Dichter des vorigen Jahrhunderts, lebte in Prag. Er stammte aus einer liberalen, so genannten „emanziptierten“ jüdischen Familie. Aber wie bei den meisten Juden lagen die Wurzeln dieser Familie weiter im Osten, in den jüdischen Ghettos, in der frommen Welt der Chassidim, die durch Chagall vielleicht am besten bekannt geworden sind.

Kafka wusste tief im Innersten, dass diese Welt nicht mehr seine Welt sein konnte. Die Emanzipation war zu gründlich gewesen. Es gab keinen Weg zurück. Aber Kafka spürte auch, dass die rätselhaften tiefen Empfindungen, die die Grundlage seiner großen Werke bilden, ihre Wurzeln irgendwo in der geheimnisvollen chassidischen Vergangenheit hatten. Offenbar stand er dieser Welt und ihrer Denkweise viel näher als der weitgehend emanziptierten, liberalen jüdischen Gemeinde im damaligen Prag.

Was für eine Bedeutung haben Kafkas Erfahrungen, die hundert Jahre zurückliegen, für uns Christen heu-

te? Die wahren Wurzeln unseres biblischen Glaubens liegen im Alten Testament, im Judentum, wie Jesus es lebte, in den gläubigen Erwartungen, die in ihm die Erfüllung fanden. In der Geschichte der christlichen Kirchen findet sich jedoch sehr viel Antisemitismus, und dadurch ist die wahre Quelle, die den Worten und Werken von Jesus, Paulus und Petrus zugrunde liegt, verschüttet worden. Und so kommt es, dass wir ähnlich wie Kafka empfinden, wenn wir etwas über diesen biblischen Hintergrund hören: Wir sind innerlich zutiefst betroffen. Wir wissen, dass hier die wahren Wurzeln unseres Glaubens zu finden sind, aber wir spüren, dass wir im wahrsten Sinne des Wortes weit entfernt von diesen lang verborgenen, zum Teil abgeschnittenen Wurzeln sind.

Es gibt kein Zurück mehr, das wusste auch Kafka. Aber wenn wir nicht zurückgehen, bleibt diese zentrale Quelle weiterhin verschüttet. Dann beinhaltet unser Glaube zwar das Neue, das Jesus durch sein Leben bewirkt hat, aber es fehlt uns der tiefere Sinn dafür, denn den erfassen wir nur in der Verbindung mit dem Alten. So können wir zum Beispiel gar nicht richtig verstehen, welche enorme Bedeutung Jesu Handeln in Bezug auf die Opfer- und Reinheitsgesetze hatte. Als der gekreuzigte Leib Jesu durchbohrt wurde, traten Blut und Wasser aus. Das ist nicht nur die Quelle der zwei Sakramente, sondern geht viel tiefer – es ist eine zeichenhafte, endgültige Erfüllung der Reinheits- und Opfergesetze.

Das Problem Kafkas oder auch heutiger biblisch

orientierter Christen kenne ich aus meinem eigenen Leben. Ein guter frommer Jude konnte ich wie Kafka nicht mehr sein, denn die Emanzipation meines Vaters war viel zu einschneidend und hatte für mich eine sehr säkulare Erziehung zur Folge. Aber als ich Jesus im Neuen Testament begegnete, spürte ich tief in mir eine verschüttete, verborgene Quelle, die letzten Endes meine Identität ausmachte. Durch den Glauben an Jesus fand ich zu meinen jüdischen Quellen zurück, die auch die Quellen von Jesus, Petrus und Paulus sind.

Vielleicht liegt in einer solchen Erfahrung das Geheimnis und die Möglichkeit einer christlichen Erneuerung? Gehen wir zurück zur Wurzel, um dann zu erfassen, was durch Jesus im Neuen Testament aus diesen Wurzeln geworden ist, ja, wie er sie im wahrsten Sinne des Wortes erfüllt hat!

Was bleibt?

Vor meinen Augen werden Häuser abgerissen. Kaum ist eines dem Erdboden gleich gemacht, kommt schon das Nächste an die Reihe. Zerstörte Häuser sind das Ende einer Geschichte. Was war, ist nicht mehr. Das Leben, das es hier gab, scheint verloren zu sein.

Wie diese Geschichten aussahen, weiß ich nicht, aber ich weiß, dass die Geschichten, die sich in diesen Häusern abgespielt haben, jetzt zu Ende sind – abgerissen, allem Anschein nach so endgültig wie die Grabsteine auf dem Friedhof. Hier aber bleibt kein Stein mehr als Erinnerung, so wie damals bei Salomos Tempel.

Gibt es denn überhaupt etwas, das bleibt? Wenn der Mensch wirklich so wichtig ist, wie viele von uns denken, trotz Abtreibungen und Massenmorden ... warum ist dann diese Vergänglichkeit in allen Geschichten?

Gibt es vielleicht eine Kontinuität des Raums, wenn schon nicht der Personen? Ich meine damit nicht den Raum von Häusern, sondern den von Bäumen, Blumen und Wäldern. Aber mit der Zeit ändert auch sie sich. Die Natur ist ständig im Fluss, und nur der Boden bleibt vergleichsweise unverändert. Letzten Endes unterliegt doch alles einem Wechsel der Belebung und Zerstörung. Die Weltherrschaften kommen und gehen; so beschreibt die Bibel diesen Prozess der Vergänglichkeit.

Ein Volk hat jedoch über Jahrhunderte und Jahrtausende eine Katastrophe nach der anderen überlebt, trotz schwerster Unterdrückung und Massenvernichtung: Gottes Volk. Die Bibel vergleicht uns als Volk Gottes, egal ob aus dem Alten oder dem Neuen Bund, mit einer Schafherde und ihrem Hirten. Das Schaf kann sich nicht wehren, und Jesus, das endgültige Lamm Gottes, hat sich auf seinem Passionsweg ans Kreuz auch nicht gewehrt, obwohl er es gekonnt hätte.

Jesus und seine Gemeinde bieten die einzige Kontinuität in dieser vergänglichen Welt, deren Zerstörungswut sich vor allem gegen das Volk Gottes richtet. Christus, durch den die Welt erschaffen wurde, war vor ihrem Beginn da und wird nach ihrem Ende bleiben. Und weil er der gute Hirte und das geschlachtete Lamm ist, wird nicht nur er bleiben, sondern auch wir, seine Gemeinde, werden zusammen mit ihm bleiben bis zum Ende dieser Welt und danach ewig in seinem Reich, wie er es versprochen hat.

11. September 2001

Was bedeutet dieser schreckliche Tag, der in die Geschichte eingegangen ist, für uns?

Wir fühlen uns erst einmal hilflos. Was da passiert ist, war ungeheuerlich, doch es kann sich wiederholen, sogar in gesteigerter Form, zum Beispiel mit biologischen oder chemischen Waffen. Kein Land der Welt, auch nicht die USA, kann sich vor allen möglichen Gefahren schützen. Jeden von uns kann es treffen, so wie die Menschen im World Trade Center, die ahnungslos ihren Arbeitstag begannen.

Aber dann sollten wir uns fragen, worauf wir denn vertrauen können, wenn keine Macht der Welt uns völlig schützen kann. Wir müssen auf den Herrn vertrauen, und damit meine ich nicht ein blindes Vertrauen darauf, dass er uns bewahren und verschonen wird, sondern das Vertrauen, dass wir bei ihm Führung und Geborgenheit finden in einer Welt, die uns das beides nicht geben kann.

Außerdem enthält jede Katastrophe die Möglichkeit einer positiven Auswirkung, auch wenn wir uns dagegen sträuben. Die Bibel sagt uns, dass Gott richtet, um zu retten. Der Alltagsmensch will von Gott nichts wissen. Er will sich selbst finden und unabhängig sein von Gott. Nur wenn er merkt, wie hilflos er den Kräften der Zerstörung ausgeliefert ist, kann er vielleicht anfangen, diese Kräfte auch in sich selbst

wahrzunehmen – ein schmerzliches Erlebnis, das aber reinigend wirken kann.

Was sich am 11. September 2001 ereignet hat, hat sicherlich unüberschaubare Dimensionen und eine apokalyptische Bedeutung. Als bibelkundige Christen wissen wir, dass letzten Endes Israel Zielscheibe dieses Angriffs war, denn aus arabisch-islamischer Sicht hält Amerika zu sehr zu Israel. Israel ist täglich neuen Terroranschlägen ausgesetzt, und die Konferenz über Rassismus in Durban zeigt uns, dass sich eine endzeitliche Situation entwickelt hat, die immer wiederkehrt: Hass gegen Israel, Antisemitismus in seiner letzten und teuflischsten Form, dem Antizionismus. Die Bibel spricht ganz deutlich davon, dass die Welt am Ende der Tage gegen Israel sein wird.

Vor seiner Himmelfahrt stellen die Jünger Jesus die Frage: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für *Israel* wieder her?“ (Apg 1,6) Damit meinen sie das Tausendjährige Friedensreich, das ein Grundthema des Alten Testaments ist. Und Jesus verneint diese Frage nicht mit einem Satz, den er an anderer Stelle gesagt hat: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, sondern er bejaht sie mit seiner Antwort: „Euch steht es nicht zu, Zeiten und Fristen zu erfahren, die der Vater in seiner Macht festgesetzt hat.“

Wacht und betet, denn das Reich Gottes ist nah!

Die Zeitung kam nicht an

Heute kam die Zeitung nicht an. Ich war erstaunt, denn die Zeitung, meine Zeitung, ist sonst immer um 8.02 Uhr bei mir. Was ist passiert? Streikten die Drucker oder streikten die Austräger? Aber beides traf nicht zu. Vielleicht gab es heute keine Nachrichten? Ich schaltete den Fernseher an. Ja, Nachrichten gab es, aber was passiert, wenn der Fernseher nicht funktioniert?

Ich rief beim Zeitungsverlag an. Nach vielen automatischen Antworten erreichte ich endlich jemanden. Aber die zuständigen Leute hielten sich nicht für zuständig und gaben mir eine andere Telefonnummer. Ich versuchte es dort immer wieder, aber die anscheinend Zuständigen nahmen offenbar ihre Zuständigkeit nicht wahr und den Hörer nicht ab.

Die Zeitung kam nicht an. Je mehr ich mich darum bemühte, sie noch zu bekommen, desto weniger Erfolg hatte ich. Und so blieb ein Tag, eine ganze Welt, meiner Kenntnis entzogen, ausgelöscht, als ob gar nichts an diesem Tag geschehen wäre.

Namenlos

Ich wurde in Kanada überfallen. Man hat mir die Nase gebrochen und mich so geschlagen, dass ich zwei Tage lang bewusstlos im Krankenhaus lag. Als ich aufwachte, wusste ich nicht mehr, wer ich war. Meine ganze Vergangenheit war ausgeradiert. Meine Ausweispapiere waren gestohlen worden.

Jetzt bin ich wieder gesund, aber ohne Vergangenheit und ohne Namen. Ich, ohne Namen, rede Englisch, was anscheinend meine Muttersprache ist. Auch etwas Latein und Französisch beherrsche ich. Mein Alter schätzt man auf 26.

Mein Bild ist jetzt überall auf der Welt zu sehen. Wenn man so geschlagen wird, dass Name und Vergangenheit ausgelöscht werden, kann man berühmt werden, aber namenlos und ohne Vergangenheit. Bis jetzt weiß niemand, wer ich bin, wie ich heiße.

Sie haben mich zu einem Sprachspezialisten gebracht. Er stellte fest, dass mein Englisch aus Yorkshire kommt und dass ich aus bürgerlichem Hause stamme. Jetzt werden sie mein Bild an allen Schulen in Yorkshire zeigen, in denen Latein unterrichtet wird.

Ich habe keine Ahnung, zu wem ich gehöre. Ich weiß nichts über meine Verwandten und meine Vergangenheit. Aber eins weiß ich mit Sicherheit: Als ich am Sonntag in die Kirche ging, lautete der Predigttext: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.“

Deutsche und Juden

Als wir am Tisch saßen, sagte einer: „Wir Deutschen und Juden haben etwas Wichtiges gemeinsam: Die Welt liebt uns beide nicht.“

Ich antwortete: „Ja, wir haben beide tiefe Schuld auf uns geladen, auch wenn wir beide begabt sind.“

Unsere Begabungen gehen allerdings in ganz verschiedene Richtungen: Die Deutschen sind fähig, für ein gemeinsames Ziel zusammenzuarbeiten, aber wir Juden sind ein Volk der Individualisten, die nicht miteinander arbeiten können. „30 Juden, 31 Parteien“, sagte Churchill. Man muss sich nur einmal anschauen, was in Israel los ist: Aschkenazi (europäische Juden) gegen Sephardim (ursprünglich aus Spanien stammende Juden), fromme Juden gegen säkulare, reiche Juden gegen arme. Deswegen schickte Gott immer wieder neue Feinde gegen das jüdische Volk, damit es sich zusammenraufen musste.

Und wie sieht es mit den Deutschen aus? Hitler missbrauchte ihre besten Eigenschaften, sodass diese heute nicht mehr so hoch im Kurs stehen und vielleicht sogar verschwunden sind – die Fähigkeit, für ein gemeinsames Ziel zusammenzuarbeiten, Treue und Fleiß.

Hitler hat allerdings auch etwas Positives für das deutsche Volk getan: Als er damals nach den Niederlagen von Stalingrad und Al Alamain den Krieg nicht beendete, sondern stattdessen zum totalen Krieg auf-

rief, was die völlige Zerstörung der deutschen Städte zur Folge hatte, vernichtete er damit den Faschismus, hoffentlich für immer.

Deutsche und Juden haben auch in alten Zeiten sehr viel zusammen erreicht. Vielleicht wird es einen Neubeginn geben können?

In Stimmung kommen

Ich fragte einen jungen Mann nach einem christlichen Jugendtreff, der neu gegründet worden war. „Leider konnte ich nicht dabei sein“, sagte er, „aber ich habe gehört, dass die Leute dort nach einem verzögerten Anfang in Stimmung gekommen sind.“

In Stimmung zu kommen scheint im Moment im christlichen wie im weltlichen Bereich das Wichtigste zu sein. Bei Volksfesten ist mir aufgefallen, dass oft eine gewisse Menge Alkohol konsumiert sein muss, bevor man in Stimmung kommt.

Sicher ist es nicht völlig falsch, nach der Stimmung zu fragen. Wer fühlt sich schon wohl, wenn man ihn langweilt, unter Druck setzt oder überfordert. Unsere Gefühlswelt hat ein gewisses Recht darauf, beachtet zu werden, denn schließlich hat Gott auch diesen Anteil an unserer Person mitgeschaffen.

Auf der anderen Seite können Gefühle leicht manipuliert werden. Ein klassisches Beispiel sind die Trommeln und Pfeifen, die früher benutzt wurden, um die Soldaten in ihrem Dienst zu motivieren. Auch bei Hitlers Nürnberger Parteitagungen wurden Erkenntnisse aus der Massenpsychologie, die Le Bon begründet hatte, wirksam umgesetzt. Moderne Beispiele auch in christlichen Kreisen ließen sich leicht finden.

Für mich stellt sich allerdings die Frage, ob Jesus in der richtigen Stimmung war, als er auf seinem Weg zum Kreuz war? Und wie war es mit Petrus und der

Urgemeinde und mit Paulus bei seinen Missionsreisen?

Die wirkliche Aufgabe für uns Christen heute ist, die Jugend mit Gottes Wort anzusprechen, was vielleicht nicht die richtige Stimmung schafft, aber der einzige Weg zu einem tiefen christlichen Fundament ist und bleibt.

Die Uhr

Eine große Uhr hängt an der Wand.
Sie ist sehr alt, von Hand geschnitzt,
irgendwann, irgendwo,
vielleicht mitten im Schwarzwald.

Diese Uhr
hat viel Zeit erlebt
und vielleicht bringt sie diese ganze Zeit
jetzt in sich zusammen.

Sie hängt in einer modernen Wohnung
in einer modernen Stadt,
aber sie ist uralt,
aus Holz geschnitzt,
das aus dem tiefen Wald stammt.

Kann sie denn die jetzige Zeit richtig messen?
Gehört sie denn eigentlich in so eine Wohnung,
in so eine Stadt?

Orkan Lothar am 26. 12. 1999

Er hatte eine kleine lebendige Gemeinde im Schwarzwald. Der zweite Weihnachtstag war für ihn ein Arbeitstag. Viele Pfarrer lassen an diesem Tag einen Rentner oder einen Lektor predigen, weil sie durch die zahlreichen Weihnachtsgottesdienste überlastet sind. Aber bei ihm war das nicht so. Er musste sogar zwei Gottesdienste halten, denn zu seiner Pfarrstelle gehörten auch Außenbezirke.

Nach dem ersten Gottesdienst fing es an zu regnen, begleitet von starkem Wind. Mitten im zweiten Gottesdienst funktionierte die Orgel nicht mehr – der Strom war ausgefallen. Die kleine versammelte Schar merkte, dass draußen ein schrecklicher Sturm tobte.

Nach dem Gottesdienst wurden die Menschen fast weggeblasen. Der Pfarrer ging zusammen mit dem Organisten zum Auto. Rings um ihn her lagen umgestürzte Bäume. Durch den schrecklich tobenden Wind und den Regen hörte er, dass weitere Bäume in der Nähe umfielen. Er verlor beinahe die Fassung: Es schien, als habe die Welt ihre Ordnung verloren. Sie war aus den Fugen geraten wie die Gesellschaft, in der wir leben – die Natur als Spiegel unserer Zeit?

Werden noch mehr solche Stürme kommen? Ist unsere Welt tatsächlich aus den Fugen geraten? Merken wir, dass Mächte und Kräfte über uns herrschen und dass wir vor ihnen unendlich klein sind? Suchen wir wahre Antworten auf diese Fragen?

Jetzt ist es vorbei

Gibt es eine Zeit, in der wir sagen: „Jetzt ist es vorbei. Ich gehe nicht mehr vorwärts. Ich versuche nur noch zurückzuschauen. Ich bleibe, wo ich bin – jetzt und hier für immer.“?

Es wird berichtet, dass Augustinus, nachdem es klar geworden war, dass er bald sterben würde, die sechs Bußpsalmen Davids an die Wand hängte, sie täglich betete und auf diese Weise auf seinen Tod und die Begegnung mit seinem Herrn wartete.

Mein Onkel Julius verlor alle seine drei Söhne. Der eine starb an einem Herzinfarkt, der andere an Aids, der dritte bei einem Flugzeugabsturz. Und dann starb auch seine etwas schwierige, herrschsüchtige Frau Gertrud, die er immer mit viel jüdischem Humor so genommen hatte, wie sie war. Er verabschiedete sich von ihr mit einem Blumengruß an ihrem Grab, dann aß und trank er nicht mehr und starb zwei Wochen später.

Ich glaube, wie es im Buch Prediger steht, dass es eine Zeit für alles gibt, auch fürs Sterben, für das Warten auf den Tod. Jetzt lebe ich so aktiv ich kann, innerlich und äußerlich im Dienst für meinen Herrn. Ich nutze die Gaben, die er mir geschenkt hat. Aber ich weiß, dass es eine Zeit geben wird, in der ich mir selbst sagen werde: „Jetzt ist es vorbei.“

Irgendwann werde ich ausgedient haben wie der große alte Haydn, der auf seine Visitenkarte schrieb:

„Ich bin alt und schwach geworden.“ Und weil er so abgeschieden lebte, gab es sogar Gerüchte, er sei gestorben. Der bekannte Komponist und Haydn-Verfehrer Cherubini schrieb sogar eine Totenmesse für Haydns Beerdigung. Als der alte Haydn das erfuhr, sagte er spontan: „Ich gehe hin, um meine Totenmesse zu dirigieren.“

Ich wünsche mir eine solche Gelassenheit und auch einen solchen Humor im Angesicht des Todes. Der Herr wartet auf uns wie ein alter Bekannter um die Ecke, um uns verlorene, reuige Söhne und Töchter mit offenen Armen zu empfangen. Ja, er wird uns in seinem ewigen Reich begrüßen, wo wir zu Hause sind.

Rom und Jerusalem

Die Juden in Israel waren sehr beeindruckt, dass der Papst, der Milliarden von Katholiken vorsteht, als Pilger in ihren kleinen Staat kam und dass der Grund für seine Reise der Jude Jesus war. Plötzlich fingen die Juden an, stolz auf diesen Jesus zu sein, der vor 2000 Jahren in Israel gewirkt hatte und jetzt Anlass für die päpstliche Pilgerreise war. Was die Juden in Israel am meisten erstaunte, waren die freundlichen Worte des Papstes über die Juden als Gottesvolk, sogar als älteren Bruder der Christen.

Die gleichen Juden hatten damals, als ein polnischer Papst gewählt wurde, große Angst bekommen, weil Polen eine so starke katholische Tradition hatte und als antisemitischer galt als die Deutschen vor Hitlers Zeit. Und nun pilgerte dieser Papst nach Yad Vashem, traf den Sohn eines Uhrmachers, den er als Kind gekannt hatte und nannte ihn beim Namen. Eine Frau erzählte, wie dieser Papst, damals noch ein zukünftiger Papst, kurz nach dem Krieg ihr Leben gerettet hatte.

Der Papst pilgerte nun durch das Land zu den Orten, wo der Jude Jesus gewesen war, und Israels ganze Medienwelt fing plötzlich an zu berichten, wo und was dieser Jude Jesus gewirkt hatte. So stolz waren sie über ihren größten Sohn, und plötzlich war ein neues Interesse an seinem Leben und seiner Botschaft erwacht.

Rom mit seinen gewaltigen Kirchen, ein Machtzentrum der Welt, hatte diese Macht in der Vergangenheit oft demonstriert, meistens auf Kosten der christlichen Botschaft und ohne die Demut und Hingabe Jesu. Martin Luther war so schockiert über Roms Weltlichkeit gewesen, dass er den Papst als Antichrist dargestellt hatte. Ein Papst hatte sogar ein Konkordat zwischen dem Hitlerregime und dem Heiligen Stuhl unterzeichnet.

So kam bei diesem Papstbesuch die Vatikanstadt Rom, die Stadt der Pilger, der Macht und der Pracht, mit Jerusalem zusammen, dem Ort, an dem Jesus sich selbst ganz hingegeben hatte, wo er gekreuzigt worden und wieder auferstanden war und von wo nach Pfingsten die Weltmission ausgegangen war. Dieser so demütige, tief gläubige Papst stand nun zwischen dem Jerusalem, in dem Jesus und seine Jünger gewirkt hatten, und der Machttradition seines kirchlichen Amtes – im Zwiespalt zwischen dem katholischen Rom und dem Jerusalem Jesu.

Schuttberge

Schon oft habe ich Schuttberge gesehen, meistens mit einem gewissen Abstand – vielleicht weil die Zeit uns von diesen Schuttbergen trennt oder weil es nicht meine persönlichen Schuttberge sind, obwohl im übertragenen Sinn jeder von uns einen Schuttberg besitzt.

Manche jüngeren Menschen wissen gar nichts über den Ursprung und die Bedeutung dieser Hügel. Sie stammen aus der Zeit nach dem Krieg, als Deutschland in Schutt und Asche lag. Meine Frau erzählte mir, dass damals in München auch der Bürgermeister Thomas Wimmer Eimer und Schaufel in die Hand nahm, um sich an den Aufräumarbeiten zu beteiligen. Jeder musste seinen Teil dazu beitragen, denn die deutschen Städte waren zerstört.

Man wollte die schrecklichen Erinnerungen wegschaufeln – Erinnerungen an unschuldige Kinder und die Gegner des Dritten Reichs, die unter diesen Trümmern gestorben waren. Die Menschen hatten große Verluste erlitten und tiefen Schaden an der Seele genommen durch das, was geschehen war.

Aber nicht alle Menschen waren unschuldig an den Gräueln des Krieges. Der pietistische Bischof von Württemberg, Wurm, meinte, das berüchtigte Nazi-Reich sei ein neues Sodom und Gomorrha gewesen, gottlos und böse.

Indem man die Schuttberge errichtete, wollte man

die Vergangenheit hinter sich lassen. Das galt nicht nur für die Zerstörung der Häuser und Städte, sondern auch für die innere Zerstörung, die das Nazireich hinterlassen hatte: Da waren Schuld, Angst, Not, Verlust und Unsicherheit über die Zukunft. Die Schuttberge stellten ein Zeichen der Trennung dar – so gut man konnte, wollte man sich von dem, was geschehen war, trennen. Es sollte nicht mehr das tägliche Leben bestimmen.

Wenn es um Rechtsradikalismus geht, vertrete ich die Ansicht, dass Hitler selbst dafür gesorgt hat, dass er nie wieder so auferstehen kann. Er rief nach dem totalen Krieg, als der Krieg realistisch gesehen schon verloren war, und die Folge war, dass Deutschland in Schutt und Asche gelegt wurde. Die Schuttberge sind also auch ein Zeichen für eine begrabene Vergangenheit, die durch die Erinnerung und durch die Auswirkungen, die der Krieg damals auf Deutschland hatte, für immer weiterleben wird.

Auch wenn man sie mit Abstand sieht, bleiben diese Hügel ein Mahnmal für die Zukunft. Sie erinnern uns daran, dass nicht nur Städte und Menschen im Nazireich zugrunde gegangen sind, sondern dass auch viele Seelen durch Schuld und Not verwundet wurden.

Die Fenster meiner Welt

Shakespeare hat diesen tief sinnigen Begriff von den Fenstern meiner Welt – the windows of my world – geprägt. Was hat er damit gemeint?

Wenn wir dieses Bild historisch betrachten, fällt uns auf, dass die Fenster in der romanischen Zeit schmal und eng waren, auch in den Kirchen. Sie wollten den Menschen in die Welt des Gebets und des unsichtbaren Herrn führen.

In der Gothik finden wir große Kirchenfenster, die eine dreifache Absicht hatten: Die Räume sollten lichtdurchflutet sein, sodass die Menschen vom Licht Christi erfasst wurden, der sich als Licht der Welt bezeichnet hat. Außerdem sollten die Farben und die dargestellten heilsgeschichtlichen Themen neue Farbe in das Leben der Menschen bringen und sie auf Gottes Heil einstimmen. Und die breiten und zugleich hohen Fenster stellten den Versuch dar, Richtung Himmel, zum Ursprung des Lichts hinaufzustreben.

Die Renaissance hat diesem Verständnis der Fenster nichts wesentlich Neues hinzugefügt. Aber Shakespeare als Renaissancemensch bezog sich wahrscheinlich vor allem auf das Licht und die Klarheit, die unsere Sicht der Dinge prägen. Damit wollte er Gottes Licht und Klarheit keinesfalls verneinen, denn in Shakespeares Werken finden wir viele christliche Themen und Gedanken, sodass wir davon ausgehen können, dass er ein gläubiger Mensch war.

Wenn wir durch die Fenster unserer Welt hinaus schauen, sehen wir da nur, was unsere Augen wahrnehmen oder werden auch innere Stimmungen angesprochen? Ich verbinde mit den Fenstern meiner Welt eine Wechselwirkung, die zwischen dem, was rein äußerlich zu sehen ist, und der Spiegelung meiner Innenwelt, meiner Gedanken und Gefühle stattfindet. An einem Regentag spät im April sehe ich in der Blumenpracht vor meinen Augen sowohl die Dunkelheit des Tages als auch die neu keimende Schöpfung. Was ich äußerlich sehe, bestimmt in hohem Maß, was in meinem Inneren geschieht. Wenn ich aus den Fenstern meiner Welt sehe, dann habe ich schon eine bestimmte Vorstellung von den Dingen und das, was ich vor Augen habe, hat wiederum einen Einfluss auf diese innere Vorstellung.

Mir scheint, dass solche Wechselbeziehungen zum Kreislauf unseres Lebens gehören. Sie prägen auch meine Begegnung mit anderen Menschen: Meine Sicht ihrer Persönlichkeit und ihre Sicht meiner Persönlichkeit treffen aufeinander und beeinflussen sich gegenseitig. Solche Begegnungen gehören ebenfalls zu den Fenstern meiner Welt, sie sind ein Teil dessen, was ich sehe, wie ich sehe, wie ich gesehen werde und diese Wechselbeziehung erlebe.

Gott sagte zu Abraham, als dieser sich viele Sorgen um einen Nachkommen machte: „Schau auf die Sterne, Abram.“ Und das bedeutet doch: Lass einen anderen deine Perspektive, deine Sicht der Dinge bestimmen. Wenn wir als Christen die Welt durch die Fenster

unserer Welt sehen, dann bringen wir Licht in unser Leben hinein, so wie die gotischen Fenster das Licht ins Innere der Kirche hineinließen. Dieses Licht ist eine andere Perspektive – die Perspektive unseres Herrn und Heilands Jesus Christus. Auf diese Weise sind die Fenster unserer Welt nicht mehr festgelegt auf unsere Sicht der Dinge, unsere Wünsche, frohe oder düstere Stimmungen, sondern wir gewinnen eine neue Perspektive, die uns den Blick öffnet für Gottes Verheißungen und seine tägliche Führung.

lichen Besitz. In anderen Zeiten

Hören wir die Wellen anders in anderen Zeiten? Es ist Ende Oktober. Niemand ist am See. Die Boote sind noch da, aber menschenleer. Vielleicht hören sie, wie die Wellen sie berühren, ohne sie hinauszutragen, wie eine Frau, die ihrem Liebhaber den Rücken kehrt.

Ich aber verstehe, was sie in ständig pulsierendem Rhythmus sagen wollen: Leben in und für sich selbst, Zeit in und für sich, eine stetige Bewegung, auch wenn jede Antwort ausbleibt.

Was für einen Sinn hat diese Zeit, das Leben ohne Antwort, das pausenlose Kreisen um sich selbst? Ist das unsere Zeit?

Jetzt höre ich tiefer in die Wellen unserer Zeit hinein: Bewegung, Berührung ohne wahre Antwort, Schatten, die sich mehren wie ein unendlicher Wald, ein Meer von Eis, das vielleicht niemals wahrgenommen wurde?

Hat der Mensch in dieser vergänglichen Zeit seine Seele verloren?

Markierungen

Oft leben wir, ohne die Markierungen wahrzunehmen, z. B. die Grenzsteine, die keine sichtbare Grenze anzeigen. Sie stehen scheinbar sinnlos irgendwo in der Landschaft und sind vielleicht mit einer Ziffer gekennzeichnet. Aber irgendwann haben sie einmal eine sichtbare Grenze markiert. Vielleicht tun sie es auch immer noch, ohne dass wir sie erkennen.

Solche Markierungen können Wegweisung und Warnung für uns sein. Man sagt, dass sich ein reifer Mensch dadurch auszeichnet, dass er seine Grenzen kennt. Es ist gut für uns, wenn wir zum Beispiel nicht maßlos essen oder trinken. Der geschulte Sänger weiß, dass er nur achtzig Prozent seiner Stimme einsetzen darf. Es muss noch etwas in Reserve gehalten werden. In allen Lebensbereichen müssen wir uns Grenzen setzen.

Im geistlichen Bereich können solche Markierungen aber auch zu Abgrenzungen führen und uns so begrenzen, dass es zur Gesetzlichkeit kommt. Ich mag es nicht, wenn ich von bestimmten Regeln und Gesetzen für unser Verhalten, für das geistliche Wachstum oder den Gemeindeaufbau lese – Grenzen dieser Art sollten besser unsichtbar oder undefinierbar bleiben wie bei den alten Grenzsteinen mit den merkwürdigen Ziffern irgendwo in der Landschaft.

Grenzen müssen ausprobiert werden, aber nicht ein für allemal. Verschiebungen gibt es nicht nur im länd-

lichen Besitz, sondern auch in uns selbst. Unsere eigenen Grenzen verändern sich je nach Lebensalter. Je jünger wir sind, desto leichter und leichtsinniger überschreiten wir gewisse Grenzen, weil wir ständig etwas anderes ausprobieren und neue Wagnisse eingehen wollen. Mit dem Alter kennen und akzeptieren wir unsere Grenzen besser aufgrund unserer Erfahrung, aber auch, weil unsere Kräfte nachlassen. Beschränkt oder erstarrt wollen wir aber trotzdem nicht werden!

Markierungen, Grenzen in uns selbst und in unserer Welt, dienen uns als Warnzeichen und zugleich als Wegweisung.

Alltag

Es ist ein Symptom unserer Zeit: Langeweile. Noch nie zuvor gab es so vielfältige Angebote für die Freizeit, es ist ein regelrechter Markt der Möglichkeiten vorhanden. Und noch nie zuvor gab es so viele unglückliche Menschen mit Depressionen, Alkohol- und Drogenproblemen. Nie zuvor gab es so viele Selbstmordversuche.

Ich glaube, dass gerade diese vielfältigen Angebote eine Ursache für Langeweile und Unzufriedenheit sind. Man fühlt sich durch die Grenzen seines Alltags eingesperrt. Das Alltägliche bedeutet Routine und ist dadurch ein Gefängnis, in dem kein Raum für Selbstentfaltung und Selbstfindung ist. Man will immer mehr, vor allem mehr erleben, und wenn man hier eine Grenze spürt, dann ist man frustriert.

Aber es steckt noch viel mehr hinter diesen Dingen: Wer immer etwas erlebt oder erleben will, definiert sich nur noch über das Erlebte, und deshalb gibt es kein Ich mehr, keine eigene Identität, zu der man zurückkehren kann. Wir bleiben heimatlos in uns selbst, weil dieses Selbst nicht unser eigenes ist, sondern es ist das, was wir haben wollen, wie wir es haben wollen oder wie andere uns vermeintlich haben wollen. Der Mensch kann selten mit sich allein sein, weil ihm das Ich fehlt; da ist nur eine Leere, ein Schatten, eine Hülse.

Wie können wir das ändern? Zuerst einmal ist es

wichtig, dass wir uns immer weniger von der Meinung anderer, vor allem der Meinungsmacher, bestimmen lassen. Das kann nur geschehen, wenn wir bereit sind, uns selbst zu fragen: Was bin ich? Was will ich? Und diese Fragen können wiederum nur beantwortet werden, wenn wir wie Caspar David Friedrich oder Paul Gauguin außerdem fragen: Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich?

Und so beten wir: Herr, ohne dich kann ich keinen Anfang haben und ohne dich kann mein Ende nur Ende sein. Halte deine segnenden Hände über mich, auch in meinem Alltag. Bestimme du meine Wege und gib mir die Kraft, dir treu nachzufolgen.

Katastrophen

Als Kind fand ich Nachrichten über Katastrophen immer aufregend: Vulkane, Erdbeben, Hurrikane, Tornados. Damals dachte ich kaum an die Menschen, die von solchen Ereignissen betroffen waren, sondern ich fand es spannend, dass so etwas Ungewöhnliches geschah. Es sprengte den Rahmen des Alltags. Auch heute, wo ich viel bewusster an die Menschen denke, die unter einer Katastrophe zu leiden haben, bin ich irgendwie fasziniert.

Ich erinnere mich an meine eigenen ungewöhnlichen Erlebnisse mit der Natur: Ein tropischer Sturm, ein Hurrikan, erreichte unseren kleinen Ort, als ich noch ein Kind war. Wir mussten alle im Haus bleiben. Durch das Fenster sahen wir, wie der Wind die Bäume hin und her bewegte. Ganze Äste wurden abgebrochen und sogar einige Bäume entwurzelt. Nach dem Sturm ging ich mit meinem Freund Robert spazieren. Die Landschaft war völlig verändert. Die Straßen waren unpassierbar und eine Stille lag über dem Land. Wir spürten, wie klein und unbedeutend wir Menschen in Wirklichkeit sind, das war eine tiefe religiöse Erfahrung.

1947 erlebte ich einen großen Schneesturm. Ganz plötzlich lagen da 70 Zentimeter Schnee und die Landschaft war durch ihr weißes Kleid wie verwandelt. Das alltägliche Leben kam völlig zum Stillstand, und nie werde ich vergessen, wie unser klei-

ner schwarzer Hund uns durch den Schnee entgegenkam.

Die Natur ist größer als der Mensch. Wir können sie nicht vollständig bändigen, so wie wir auch uns selbst nicht immer völlig in der Hand haben können.

Im Januar 1962 war ich mit meiner Frau Rosemarie in Florida und sah dort elf Meter hohe Wellen. Sie waren über den Ozean gekommen, nachdem sie in Hamburg eine große Zerstörung angerichtet hatten. Niemand konnte sich in diese Wellen hinauswagen. Sie überfluteten die Hotels und die Autobahn. Wir standen staunend vor etwas, was viel größer war und viel mehr bewirkte als wir selbst – Gottes Zeichen für uns überhebliche Menschen?

Vor über einem Jahrzehnt erlebten wir einen Orkan in Malmsheim. Ganze Wälder wurden kahl gefegt, so dass ihre dunklen Geheimnisse preisgegeben waren. Und dies geschah nicht nur in Malmsheim, sondern auch in vielen anderen Teilen Deutschlands.

Solche Katastrophen regen nicht nur unsere Fantasie an, sondern machen uns deutlich bewusst, wie klein und unbedeutend wir in Wirklichkeit sind, wie abhängig von der Natur oder, genauer gesagt, von einem Gott, der auch in Wind, Regen und Sturm gegenwärtig ist. Er ist der richtende und rettende Herr der Weltgeschichte und unserer persönlichen Geschichte.

Kritik

Es gibt Menschen, die ständig an diesem und jenem herumkritisieren. Es gibt geradezu eine Meckerm mentalität. Diese Art von Kritik ist leicht zu durchschau en: So ein Mensch kommt mit sich selbst nicht zu recht. Das Meckern ist Ausdruck des nagenden Bewusstseins, dass bei der eigenen Person manches nicht stimmt, dass es dort Probleme gibt.

Anders zu bewerten ist, denke ich, die Kritik der Propheten, die sich auf Gottes Wort stützten. Und brauchen wir nicht auch die entlarvende Kritik der Dramatiker und Karikaturisten, der großen Dichter und der Maler wie Daumier und Spitzweg, die uns unsere inneren Widersprüche, unsere Heuchelei, unsere Scheinheiligkeit vor Augen halten und uns damit Klarheit über uns selbst schenken?

Wie aber sehen sich diese Menschen, die uns auf diese Weise bloßstellen? Erheben sie sich über die anderen, um der Welt zu zeigen, dass sie selbst besser sind? Oder schließen sie sich in die eigene Kritik mit ein? Sind sie zur Selbstkritik bereit? Die größten Dichter wie Tolstoi oder Shakespeare standen nie *über* den Menschen, die sie entlarvten, sondern *bei* ihnen. Sie sahen sich als Teil dieser Welt, und indem sie andere mit ihrer Kritik trafen, waren sie auch selbst betroffen. Manches von dem, was sie schrieben, war sogar autobiografisch geprägt. Und Martin Luther hat immer wieder gebetet, dass Gottes Wort ihn richten und auf-

richten solle, damit er es wahrhaftig an andere weitergeben könne.

Die harte kritische Wahrheit ist auch nur dann wirklich akzeptabel für uns, wenn sie aus der Liebe kommt und nicht aus Besserwisserei. Spitzwegs Karikaturen sprechen uns so an, weil er die Menschen in ihrem Alltag so liebevoll dargestellt hat.

Jesus Christus bezeichnet sich selbst als beides, die Wahrheit und die Liebe. Christliche Kritik, die nützlich sein soll, zielt immer erst auf die eigene Person, auf den Balken im eigenen Auge, und sie darf niemals dem Selbstzweck dienen. Ihre treibende Kraft muss immer die Liebe sein.

Die Wissenschaftlerin

Ich sah sie am Bahnhof. Sie wartete allein mit sieben Koffern in allen Größen und Farben. Ich schaute nochmal hin, um mich zu vergewissern, dass sie tatsächlich nicht mehr als zwei Hände besaß. Ja, sie hatte nur zwei Hände, und die ließ sie reglos zur Seite hängen. Ihre Augen dagegen wandten sich blitzschnell in die Richtung, aus der ein Zug kommen sollte. Er kam aber noch nicht. Sie war mindestens eine halbe Stunde zu früh dran.

Wie hatte sie es nur geschafft, all die Koffer auf den Bahnsteig zu bringen? Und was hatte sie vor? Wie ich später erfuhr, musste sie drei Mal umsteigen. Aber sie hatte nur zwei Hände, das wusste ich sicher.

Ich sprach sie an, fragte, woher sie kam und was sie von Beruf war. Sie sei unterwegs auf einer langen Fahrt, sagte sie mir, länger, als sie sich erinnern könne. War sie wirklich ein Mensch, eine Person, oder mehr als das?

Ich fragte sie nach dem Zweck der vielen Koffer. Sie schaute mich an, verwundert über meine Frage, als sei ich ein völlig Uneingeweihter, Unwissender. Und dann, nach einer langen Pause, antwortete sie mir sehr sorgfältig: „Sehen Sie, ich bin Wissenschaftlerin.“

Als die Tiere anfangen zu sterben

Als die Tiere anfangen zu sterben, hätten die Menschen sich fragen müssen, ob sie nicht als Nächstes an der Reihe sein würden. Denn so war es bei den Plagen in Ägypten.

Die Zeichen waren da. Die erste Plage war als Warnung gegen uns gerichtet: Aids überwältigte große Teile von Afrika und breitete sich dann in Asien und Osteuropa weiter aus. Zuerst machte man sexuelle Beziehungen dafür verantwortlich: Homosexualität, Promiskuität, dann auch die Nadel der Rauschgift-süchtigen. Aber wie beim biblischen Gericht traf es dann auch so genannte Unschuldige, sogar Säuglinge.

Als die Tiere anfangen zu sterben, hätten die Menschen sich fragen müssen, ob sie nicht als Nächstes an der Reihe sein würden.

England war als Erstes betroffen von der merkwürdigen Krankheit BSE. Um eine Ansteckung von Menschen zu verhindern wurden als Vorsichtsmaßnahme Tausende von Tieren getötet. Wo waren ihre Anwälte, wer setzte sich für sie ein?

Es folgte die sehr ansteckende Maul- und Klauen-seuche, die nur Tiere befällt. Wieder brach sie in England zuerst aus. Die Menschen töteten die Tiere, ohne darauf zu achten, dass Mensch und Tier ganz eng zusammengehören. Vielleicht spürte es der eine oder andere Bauer? Mose weigerte sich, Ägypten ohne seine Tiere zu verlassen und in die Freiheit zu ziehen. Denn

die Tiere wurden uns als Freunde gegeben. Das vergessen wir allerdings, wenn wir uns gegenseitig mit Tierbezeichnungen beschimpfen: „Du Schwein, du Esel, du Rindvieh“ und sogar: „Du Dackel“.

Als die Tiere anfangen zu sterben, hätten die Menschen sich fragen müssen, ob sie nicht als Nächstes an der Reihe sein würden.

Glashäuser

Glashäuser sind eine Modeerscheinung unserer Zeit. Da ist viel Durchsichtigkeit, viel Licht, alles wird durchschaubar, als ob es nichts Geheimnisvolles mehr geben könne, außer in der Tiefe der Nacht.

Hier wird gewissermaßen Ehrlichkeit vorgetäuscht: „Ich habe nichts zu verstecken“, sagen die Glashäuser und ihre Inhaber, „alles, was ich hier tue, ist so durchsichtig wie das Glas selbst.“

Diese Glashäuser streben weit in die Höhe. Sind sie die Babelstürme unserer Zeit, die in den Himmel ragen und Geld einbringen sollen? Sind sie Zeichen einer neuen Ordnung, in der der Mensch sich selbst erhöht, weshalb er eines Tages erniedrigt werden wird, so wie Christus es gesagt hat?

Wenn es wirklich sauber geputzt ist, erweckt Glas den Eindruck, als ob alles ein weiter Raum sei. Es gibt keine Grenze mehr zwischen innen und außen. Oft fliegen Vögel gegen diese beinah unsichtbare Trennscheibe, und viele stürzen tödlich ab.

Wenn Innen- und Außenwelt beinah gleich sind oder scheinbar gleich sind, dann kann es keinen Tiefgang mehr geben. Alles bleibt buchstäblich an der Oberfläche.

Eine klare Sicht wie durch Glas kann einen bestechenden Blick auf die Wirklichkeit gewähren. Wenn meine Brille besonders gut geputzt ist, fange ich viel bewusster an, die Welt um mich her zu betrachten.

Glas, Licht, Klarheit, das finden wir in den wunderbar strahlenden Sinfonien und Streichquartetten von Joseph Haydn oder auch in den unübertroffenen späten Meisterwerken des Malers Giovanni Bellini.

Glas, Licht, Klarheit, das will uns oft eine neue Wirklichkeit vortäuschen. Aber der äußere Glanz ist nur vorgespiegelt und dahinter steckt die innere Leere.

Zeitgeist

Wenn ich mich dem Zeitgeist anpasse, verliere ich die Schärfe des Geistes in mir. Jede Mode, ob geistlich oder weltlich, verlangt von mir, dass ich mein ureigenes Ich aufgebe, das Gott persönlich in mir gestaltet hat.

Der Zeitgeist kann sich liberal, tolerant, autoritär oder sonstwie nennen, aber in der geistlichen Auswirkung bleibt er immer derselbe. Ich orientiere mich an dem, wie andere die Dinge sehen und erleben, und weil die anderen das Gleiche tun, entsteht der Zeitgeist. Er unterscheidet sich immer deutlich von Gottes Geist.

Echte Gotteskinder sind einer anderen Gefahr ausgesetzt: sich an eine bestimmte Art des christlichen Glaubens und Lebens anzupassen. Doch auch damit verneinen sie ihr ureigenes Ich, ihre Einmaligkeit als Gotteskind.

Dass wir für Gott einmalig sind, ruft er uns sogar in Jesajas „Evangelium“ zu: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ (Jes 43,1)

Nur wenige sind bereit, diese Einmaligkeit anzunehmen und auszuleben. Nur wenige wagen es, sich Gottes Wort und Gottes Weg auszuliefern. Aber nur wenn wir dieses Wagnis eingehen, gelten Shakespeares unsterbliche Worte für uns: „To thine own self be true.“ Bleib dir selbst treu – dem ureigenen Ich, das Gott in dir gestaltet hat.

Worte für heute

Wer sich sozial engagiert, vergisst möglicherweise, dass der Mensch allein vor dem Herrn stehen muss.

Gottes Liebe ist brennender und eifernder als alles, was der Mensch in dieser Richtung leisten kann.

Tolerant zu sein kann auch bedeuten, die schlechende Intoleranz zu tolerieren.

Der Mensch verliert seine Freiheit, wenn er zu freizügig lebt.

Eine Welt ohne Gott verwechselt Ursache und Wirkung.

Unverständlich

Sie sprachen in Abkürzungen, die er nicht kannte, und er verstand kein Wort. Er bat um eine Wiederholung und als das nichts nützte, um eine Erklärung. Doch die Erklärung brachte ihn nicht weiter. Sie machte aus jedem Buchstaben ein Wort, doch der Fragende wusste nicht, was diese Worte bedeuten sollten.

Es gab damals einen Unterschied zwischen dem Deutsch der DDR und dem Deutsch, das im Westen gesprochen wurde. Identische Worte – sehr zentrale Worte – wie Demokratie oder Pluralismus wurden völlig anders verstanden und völlig anders benutzt.

Ein Amerikaner, der international als Jurist tätig war, erzählte mir einmal, wie er mit Engländern einen Vertrag ausgehandelt hatte. Er stellte damals fest, dass auch in zwei demokratischen juristischen Traditionen gleiche Worte eine ganz unterschiedliche Bedeutung haben können.

Ähnliche Probleme gibt es manchmal bei Verträgen zwischen Staaten. Sie können von beiden Seiten unterschiedlich verstanden werden. Und als Pfarrer mache ich auch oft die Erfahrung, dass Dinge, die für mich eindeutig sind, von meinen Zuhörern ganz anders aufgefasst werden. Im positiven wie im negativen Sinn hört man in der Regel, was man hören will, und lässt es dabei bewenden.

Neulich las ich, dass ein Biologe, der von der Schöpfung überzeugt ist, einen Kollegen, der die Evolu-

tionstheorie vertritt, zu einem Kongress einlud, um einige Probleme mit ihm zu diskutieren. Dieser antwortete jedoch ablehnend: „Ich verstehe Ihre Sprache und Ihre Zusammenhänge überhaupt nicht.“ Sicherlich war auch das zentrale Wort „Gott“ für ihn etwas Unbekanntes und Rätselhaftes.

Die alte Wirtin Gesichtslos

Wie so oft war er in einer Großstadt unterwegs. Er schaute auf die Menschenmassen, die wie Wellen an ihm vorbeiging. Er wusste, dass er ein Ziel hatte, aber trotzdem fing er an, sich als Teil dieser Wellen zu fühlen und eins mit der Menge zu werden. Er spürte eine neuartige Befreiung in seinem Inneren, als ob er fast schwerelos geworden wäre. Seine Gedanken zerflossen wie im Traum. Er ging weiter, ohne auf die Richtung zu achten, als ob er kein Ziel hätte.

Da passierte etwas Sonderbares. Er sah die Menschen an und versuchte, ob er sein eigenes Alter aus ihren Gesichtern herauslesen könne. Er fühlte sich fast zeitlos, als wäre sein eigenes Alter nicht zu bestimmen.

Auf einmal sagte er zu sich selbst, und es erschien ihm, als käme seine Stimme von sehr weit weg: „Ich weiß nicht, wie du aussiehst.“ Seine Worte hallten in ihm nach. Er erschrak. Er konnte sich nicht mehr vorstellen, wie er aussah. Er war gesichtslos geworden, alle Merkmale seiner Person waren in der Menge verloren gegangen. Er war nur noch ein Schatten wie sie alle.

Vorurteile

Gibt es eine normale Beziehung zwischen zwei Menschen? Ich denke, das hängt davon ab, was man als normal bezeichnet. Eine völlig objektive, wertfreie Beziehung gibt es jedenfalls nicht, es sei denn, sie ist wertlos. Jede Beziehung ist durch die beiden Menschen, die sie eingehen, gewissermaßen vorbelastet oder vorgeprägt.

Meine Grenzen, Möglichkeiten, Ziele, meine Geschichte und viele andere Dinge beeinflussen meinen Blick für mich selbst und für den Menschen, mit dem ich es zu tun habe. Ich nehme ihn auf bestimmte Weise als *mein* Gegenüber wahr.

Was ich in ihm sehe, ist geprägt von meiner Erfahrung, meinen Vorurteilen – ja, den Vor-Urteilen, den Urteilen, die ich schon vorher gefasst habe. Der Mensch, der mir gegenübersteht, ist diesen Vorurteilen von meiner Seite ausgesetzt, und umgekehrt ist es genauso.

Es ist ein Wunder, dass es die Liebe geben kann, denn sie setzt alle Vorbelastungen und Vorurteile außer Kraft. Sie gestaltet unsere Geschichte und unsere eigenen Urteile über uns selbst neu. Liebe ist etwas Ursprüngliches. Sie bringt das Leben, das wahre Leben hervor. Gott ist die Liebe, gerade auch als der Schöpfer, der uns ins Leben gerufen hat und der unser Leben von innen heraus gestaltet.

Die alte Synagoge in Worms

Mein Vater war sehr beeindruckt, wie viel die deutsche Regierung damals für den Wiederaufbau der alten Synagoge in Worms zur Verfügung stellte. Es wurde sogar ein kleines Museum errichtet, das die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Worms dokumentiert.

Ich habe diese Synagoge mehrmals besucht und war jedes Mal wieder entsetzt über die Leidensgeschichte meines Volkes. Der große jüdische Gelehrte Raschi hat hier im 11. Jahrhundert gewirkt. In der Kristallnacht wurde die Synagoge vollständig zerstört und die jüdische Gemeinde vernichtet. Die Geschichte dieser Verfolgung wird dort in Worms sehr lebensnah vorgeführt.

Als ich das letzte Mal in Worms war, waren meine Gefühle noch intensiver als sonst. Ich war erschüttert. Zum einen spürte ich, dass es meine erste Berufung war, zu Gottes geliebtem leidendem Volk zu gehören. Und zum anderen brannte am gleichen Tag wieder eine Synagoge, diesmal in Frankreich, dem Land, in dem Raschi geboren wurde, dem Land der Aufklärung. Trotz der Menschlichkeit, die Frankreich als Erbe besitzt, hat sich dort der Antisemitismus in seiner letzten und endgültigen Form ausgebreitet, als Antizionismus. Er richtet sich gegen den Staat, der Millionen von Juden beherbergt und für die Zukunft des Gottesvolkes bürgt.

Der alte jüdische Friedhof in Worms

Sie allein haben in Worms den Holocaust überlebt, die alten Steine auf dem jüdischen Friedhof. Ich habe gehört, dass ein Mann namens Himmler (nicht zu verwechseln mit Heinrich Himmler) sich für diesen Friedhof eingesetzt hat, und dank seines Schutzes leben die Steine dort immer noch. Ja, Steine können leben. Das zeigen zum Beispiel die Steine, die an die Durchquerung des Jordans durch Israel erinnern (Jos 4) oder Jakobs Erfahrungen in Bethel (1. Mose 28; 35) bezeugen, oder auch die Steine des dritten messianischen Tempels, von dem Jesus spricht (Mt 21,42) und der in Psalm 118 angekündigt wird.

Auf den Grabsteinen in Worms findet man noch lesbare Inschriften, die zum Teil sehr alt sind. Sie verraten die Namen von Juden, die damals lebten, manchmal mit Berufsangaben oder Bibelversen. Wichtiger als die Inschriften ist, dass diese Steine bis in unser Jahrhundert hinein überlebt haben. Sie zeigen, dass die Geschichte der Juden in Worms sehr weit zurückgeht. Ab und zu wurde sie unterbrochen, durch die Pest im 14. Jahrhundert und durch die schrecklichen Verfolgungen, denen die Juden ausgesetzt waren.

Der Herr, der Gott Israels, ist ein Gott der Geschichte. Die Geschichte seines Volkes geht durch Not, Leiden und auch den Tod hindurch. Der jüdische Friedhof in Worms bezeugt, dass Steine lebendig sein können.

Die richtige Zeit

(Prediger 3)

Wer von uns hat sich nicht als Kind danach geseht, erwachsen zu sein? Wollten wir nicht endlich zeigen, was wir konnten und wer wir waren? Immer wünschten wir uns irgendetwas, was wir nicht hatten. Groß wollten wir sein, erwachsen, Anerkennung genießen – und dann war plötzlich die Kindheit vorbei. Erst später merkten wir, vielleicht an unseren eigenen Kindern, vielleicht durch Erinnerungen, wie schön die Kindheit eigentlich war oder hätte sein sollen.

Und so geht es uns mit jeder Lebensphase. Jetzt, wo ich meine ersten weißen Haare bekomme, denke ich öfter zurück an die ersten Jahre meiner Ehe, als die Kinder kamen, als meine Frau und ich zusammen unsere Welt gestalteten. Und nun merke ich: Das ist vorbei. Ich habe nicht mehr die gleichen Kräfte. Die Zeit kehrt nicht mehr zurück.

Wir hatten gehofft, in dieser unruhigen Zeit eine sinnvolle Zukunft aufzubauen. Wir waren so damit beschäftigt, dass uns die Zeit zwischen den Fingern zerrann. Auch diese Zeit ist nun vorbei. Vielleicht war es die allerschönste. Wir erkannten es erst, als wir mehr oder weniger alles erreicht hatten, was wir uns wünschten. Jetzt geht uns auf, dass auch diese Zeit, wie unsere Kindheit, so sehr auf die Zukunft ausgerichtet war, dass sie uns wie Wasser durch die Hände lief.

Und ebenso wird es sein, wenn wir alt werden.

Dann bleiben uns nur noch Erinnerungen, und wir werden mehr als genug Zeit haben, um festzustellen, dass die Zeit uns im Griff hatte und nicht wir sie.

Wenn der Prediger sagt, dass alles zu seiner Zeit geschehen soll, weiß er gleichzeitig, dass es bei uns Menschen anders aussieht. Wir sind zu unruhig. Wir sind geprägt durch Träume und Zukunftswünsche. Wir möchten unser Leben bestimmen, selbst gestalten, und gerade bei diesem Versuch eilt die Zeit an uns vorbei. Gibt es wirklich eine Gegenwart und nicht nur Vergangenheit und Zukunft? Wir warten auf die Ernte, aber wenn sie eingebracht ist, dann geht es schon wieder um neuen Einsatz. Wir richten uns lang auf ein zukünftiges Ereignis aus, und plötzlich ist es vorbei und gehört der Vergangenheit an. Die Gegenwart, die Wirklichkeit des Augenblicks rinnt uns ständig durch die Finger wie Sand. Vorbei, nicht mehr greifbar, verloren.

Wie kann Zeit für uns sinnvoll werden, wenn das Jetzt so plötzlich zum Gestern und die ersehnte Zukunft so schnell zur Vergangenheit wird?

Der Prediger sagt: „Alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun. Das alles tut Gott, dass man sich vor ihm fürchte.“ Und er sagt: „Da merkte ich, dass es nichts Besseres gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“

Diese beiden Aussagen hängen eng miteinander zusammen. Sie geben uns einen gewissen Aufschluss

über das Rätsel der Zeit, über ihren Hintergrund und über die Unmöglichkeit, unsere Zeit in den Griff zu bekommen.

Der Prediger stellt fest, dass alles, was geschieht, eine Ursache hat, uns aber andererseits wie etwas Unabänderliches überflutet. Er empfindet einen sinnvollen Rhythmus in allem Geschehen – eine Zeit für das Säen und Pflanzen und eine Zeit fürs Ernten, eine Zeit zum Leben und eine Zeit zum Sterben. Er sieht, dass die Dinge irgendwo zu einer tieferen Einheit zusammengefasst werden. Die Einzelheiten unseres Lebens, die im Lauf der Zeit wirr aufeinander zu folgen scheinen, klingen bei Gott in einer Harmonie zusammen. Und die vielen Einzelleben sind nach seinem Plan in den Gang der Weltgeschichte hineingeordnet. Er ist der Urheber alles Geschehens.

Sich vor dem Herrn zu fürchten bedeutet zu erkennen, dass es eine solche Harmonie gibt: eine Zeit für dieses und jenes und den Gesamtplan eines großen Meisters für den gesamten Ablauf. Und es bedeutet auch, dass wir Menschen nicht über die Zeit verfügen können. Wir erkennen manchmal einige Linien, Zeiten für das eine oder das andere, aber oft merken wir zu spät, was eigentlich dran gewesen wäre. Wir leben an der Zeit vorbei oder sie geht über uns hinweg, ohne dass wir ihren Sinn und Zweck erfasst hätten. Der Prediger sagt uns sehr klar, dass es einen Sinn und eine Zielsetzung für die Zeit gibt. Sie gehört Gott – auch unsere private Zeit – und das sollte uns zur Furcht des Herrn hinführen.

Angesichts dieser Überlegungen erscheint uns die Erkenntnis des Predigers beinahe lächerlich: „Ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes!“

Heißt das nicht, die Gottlosigkeit unserer Tage bejahen, wo die Menschen leben wie zur Zeit Noahs: „... sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien, bis die Sintflut kam und sie auslöschte ...“ (Lk 17,27)? So meint es der Prediger nicht. Der Hinweis auf die Gottesfurcht ist seine Schlussfolgerung zu diesem Thema: „... das alles tut Gott, dass man sich vor ihm fürchten soll.“ Und er fährt fort: „Was geschieht, das ist schon längst gewesen, und was sein wird, ist auch schon längst gewesen; und Gott holt wieder hervor, was vergangen ist.“

Die Worte des Predigers sind zutiefst von Demut geprägt. Er kennt unser Versagen, sinnvoll mit der Zeit umzugehen, und unsere Unfähigkeit, Gottes Plan zu enträtseln. Mit seinem Hinweis auf die umfassende Herrschaft Gottes über Zeit und Ewigkeit möchte er uns zu einer grundsätzlichen Erkenntnis über uns selbst führen: „Du Mensch, merke doch, wie klein du wirklich bist – klein in deinem Mühen, klein in deinen Werken, klein darin, dass die Zeit über dich bestimmt und nicht du über sie.“

Diese Erkenntnis haben wir emanzipierten, vom Humanismus beeinflussten Menschen heute nötiger denn je, weil sie die Wahrheit über den Menschen schonungslos enthüllt. Auch wenn wir an einem klaren Sommerabend einen Spaziergang machen und den

Sternenhimmel über uns betrachten, können wir etwas davon spüren. Wir sehen Sterne, die zum Teil Milliarden Lichtjahre von uns entfernt sind. Manche von ihnen sind schon tot – aber uns trifft noch ihr Glanz. Wie klein, wie bedeutungslos sind wir Menschen doch angesichts dieser unbegrenzten Weite. Das ist die Wahrheit über uns. Der Herr schuf die Zeit mit seinem „am Anfang“, und er schuf den Raum mit „Himmel und Erde“. Er herrscht über beides – immer und ewig.

Aus tiefster Ehrfurcht vor ihm wollen wir uns einfügen in das, was er geschaffen hat, wollen seine Herrschaft über die Zeit und unser Leben annehmen. Wenn wir dann täglich „alles zu seiner Zeit“ aus seiner Hand empfangen – Essen, Trinken, Arbeit und Freude –, dürfen wir glücklich sein. Denn jetzt wollen und müssen wir nicht mehr über uns selbst bestimmen, sondern wir leben als seine Kinder von ihm her. Die Selbstbestimmung ist letzten Endes nur eine Last, und wir täuschen uns ohnehin, wenn wir glauben, das Recht dazu zu besitzen.

Dann wird auch unser Essen und Trinken von einer aufrichtigen betenden Haltung begleitet sein: „Ich danke dir, Gott, weil du der Herr meines Lebens bist.“ Jede Phase, jede Einzelheit unseres Lebens können wir dann annehmen, wie sie kommt, aus seiner Hand, von ihm bestimmt. Und dabei dürfen wir guten Mut haben, weil wir ja nur die Empfangenden sind und weil wir uns darin zu unserem Schöpfer bekennen.

Unser Text spricht auch von einer Zeit zum Sterben. Unser Tod wäre sinnlos, wenn es keine Zukunft da-

hinter gäbe. Zwar schenkt Gott immer wieder neues Leben auf die verschiedenste Weise, wenn ein Einzelschicksal zu Ende geht, aber das allein kann unserem Leben keinen bleibenden Sinn geben.

An dieser Stelle müssen wir weiter blicken, als es der Prediger konnte. Am Kreuz Jesu Christi wurde unser Leben auch über den Tod hinaus sinnvoll gemacht. Zur Zeit seiner Erhöhung, zur Zeit Gottes, brach er dort die Macht des Todes, die bis dahin auch unser Leben in ihren Bann geschlagen hatte. Wir leben hier auf dieser Welt ja nur in einer Richtung: Von der Geburt an ist unser Leben im Grunde ein zunehmendes Versickern, das mit dem Tod seinen Abschluss findet.

Am Kreuz von Golgatha haben Zeit und Ewigkeit ein für allemal ihren richtigen Stellenwert bekommen. Hier begegneten sich die verlorene Zeit einer Welt, die dem ewigen Tod geweiht ist und ihren Herrn und Erlöser umbrachte, und die Ewigkeit des Gottesreiches, das Christus uns eröffnet. Er hat alle verfehlten Versuche, unser eigenes Leben zu bestimmen, auf sich genommen und er hat die verlorene Zeit, das verlorene Leben in ewiges Leben umgewandelt. Durch das Geschenk des Glaubens dürfen wir an dieser Verwandlung teilhaben.

Darum wollen wir essen und trinken und fröhlich sein bei unserer Arbeit. Ehre und Ruhm sei ihm allein, der unser vergängliches Leben und unser Sterben in seine Ewigkeit hineinnimmt. Er allein ist der Herr!

Bahnfahrt

Bilder zerfließen, gehen ineinander über wie in einem Traum. Nichts bleibt bestehen, es gibt keine Anhaltspunkte, was kommen wird.

Der Zug fährt weiter, als läge der Ursprung der Zeit in seiner stetigen Bewegung. Vielleicht ist hier der Schlüssel zur Wirklichkeit zu finden – die Zeit entspricht nicht unserem festgelegten Bild, sie ist nicht starr, statisch, innerlich ausbalanciert, distanziert und nur objektiv zu sehen, sondern die Zeit ist etwas Fließendes, ihr entspringen Bilder, die sich ständig ändern und ineinander übergehen, als ob sie sich selbst erschaffen würden.

Die Bibel sagt uns, dass tausend Jahre für Gott nur ein Moment, ein Augenblick sind. Vielleicht entsprechen dann diese Bilder, die für uns so unsicher, so flüchtig, ohne Standort und ohne Ruhe sind, ein kleines bisschen der Dynamik von Gottes Wirklichkeit.

Und so reist unser Planet mit einer nicht zu beherrschenden Geschwindigkeit durch den für uns nicht greifbaren, sich bewegenden Raum.

Lebensrhythmen

Unser Leben kennt keinen gleichmäßigen Rhythmus. Wer genau beobachtet, kann feststellen, dass schwere und gute Zeiten oft geballt kommen. Wer das nicht feststellt, braucht sich nur einmal einer gründlichen Untersuchung zu unterziehen, zum Beispiel im Krankenhaus, und dann wird er merken, dass gesundheitliche Beschwerden selten allein auftreten. Jemand sagte einmal zu mir: „Herr Pfarrer, ich habe ein Problem.“ Und ich antwortete: „Sie haben Glück, wenn Sie nur *ein* Problem haben!“

Könnte es vielleicht sein, dass diese Ballungen von Nöten oder auch glücklichen Erfahrungen eine Art verborgenen Rhythmus in sich tragen, wenn man sie aus einer Sicht betrachtet, die außerhalb unserer selbst liegt? In unseren Augen sind ja auch die Lebenswege der biblischen Helden von Irrungen und Wirrungen geprägt – und trotzdem sind es Gottes Wege.

Mein weltlich kluger Vater sagte mir einmal: „Jeder Mensch hat wahrscheinlich ungefähr das gleiche Maß Glück wie Unglück im Leben. Aber der kluge Mensch versteht es, aus seinem Glück das meiste herauszuholen und die Tiefe des Unglücks möglichst in Grenzen zu halten.“ Mein Vater war ein Mensch, der diese Gaben besaß.

Als Christen können wir jedoch auch noch eine andere Haltung gegenüber den Dingen einnehmen, die uns zustoßen: Wir können Gott unseren Dank sagen

für die besonders schönen Erlebnisse, die er uns
schenkt, und bewusster in der Kreuzesnachfolge le-
ben, wenn wir Schweres zu tragen haben.

Wer reitet uns?

Wir wissen niemals, was für Auswirkungen unser Handeln hat und welche unserer Taten eine Folge nach sich zieht. Auch unser Reden kann eine ungeheure Tragweite haben. Oder es kann passieren, dass es niemanden erreicht – das Wasser bleibt still, als hätten wir keinen Stein hineingeworfen.

Die Bibel zeigt uns in der Urgeschichte in 1. Mose 3–11, wie durch einzelne Ereignisse Kettenreaktionen ausgelöst werden können: Die Entfernung von Gott und seinen Geboten führt zum Tod, zur Entfernung von den Quellen des Lebens, zum Brudermord (bei Kain und Abel), zum vielfachen Mord (bei Lamech), zu okkulten Verbindungen (Engelehen), zum technologischen Aufstand gegen Gott (Turmbau zu Babel).

Als Pfarrer habe ich schnell gelernt, dass unsere Worte unvorhersehbare Auswirkungen haben können. Als Vikar in Tübingen erlebte ich einmal, wie nach der Predigt ein Mann zu mir in die Sakristei kam und sagte: „Diese Predigt hat mein Leben verändert.“ Wie gern hören wir Pfarrer solche Töne! Ich überlegte gleich, welche Klugheiten von mir diese Reaktion ausgelöst haben könnten. Der Mann erklärte: „Ich bin Vertriebener. Sie sagten, dass Abraham seine Heimat und fast alles hinter sich lassen musste, um einen neuen Anfang zu machen. Genauso geht es mir auch.“ – So ist es mit dem Wort, das wir als Prediger sagen; wir

können nicht darüber verfügen, denn der Herr ist der Sämman, nicht wir.

Oft geht es mir nach einer Begegnung mit Freunden so, dass ich nach Hause komme und noch einmal über unser Gespräch nachdenke. Und ich bin davon überzeugt, dass jeder von uns etwas anderes daraus mitgenommen hat.

Wenn ich mich mit meinen Eltern unterhalte, merke ich, dass ich mich noch ganz genau an bestimmte Dinge erinnere, während sie nichts mehr davon wissen. Und umgekehrt erinnern sie sich an Begebenheiten, die ich meinerseits völlig vergessen habe. Deshalb denke ich, dass wir über das Leben und wie es sich auswirkt, keine Verfügungsgewalt haben. Was wir sagen und was wir tun, hat eine eigene Tragweite, ganz unabhängig von unseren Überzeugungen und Absichten – sicherlich manchmal auch im Einklang damit – und oft ohne dass wir davon erfahren.

Unser Leben ist Gesetzen unterworfen, die wir nicht bestimmen oder enträtseln können. Es wirken da Mächte und Kräfte, die sich jeder menschlichen Forschung, egal ob historisch oder psychologisch, entziehen.

Vielleicht hat das mittelalterliche Bild, das Martin Luther übernommen hat, eine gewisse Berechtigung: der Mensch als Pferd oder auch Esel, der nicht selbst entscheidet, in welche Richtung es geht. Zwar wollen wir uns selbst bestimmen und halten uns für mündig, Entscheidungen zu treffen, aber in Wirklichkeit reitet

entweder Gott auf uns und führt uns in seine Richtung oder es ist der Satan, der über uns verfügt.

Heute, am Ende der Tage, bin ich davon überzeugt, dass es der Satan ist, der unsere Zeit reitet, aber als Staatsanwalt Gottes muss er auch gegen seinen Willen dem Herrn dienen. Und deswegen wird Gott uns an sein Ziel bringen. Wir werden seine Wiederkunft erleben, die Erlösung, Taufe und Rettung Israels, den Beginn des Tausendjährigen Friedensreichs mit der bevorstehenden Entrückung der Gemeinde Jesu. Der Satan weiß genausowenig über die Wege und Ziele des Herrn, wie wir über die Tragweite unserer Worte und Taten wissen.

Sich selbst bejahen

Von früher Jugend an wusste er, dass er für sich selbst eintreten musste. Von anderen wurde ihm oft dieses oder jenes vorgeworfen, und nur selten gab es jemanden, der seinen Standpunkt verteidigte.

In einem Bericht las er, dass ein Mensch nur dann eine Identitätskrise vermeiden und seine seelische Gesundheit bewahren könne, wenn er sich selbst bejahen. Mit dieser Aussage rechtfertigte er sich nun bewusst oder unbewusst: Ja, er musste immer für seine eigenen Anliegen eintreten.

Manchmal fühlte er Selbstzweifel, zum Beispiel, wenn er merkte, dass er ein schlechtes Gewissen bekam. Aber waren seine Motive nicht fast immer edel und gerecht? Er wusste nicht, wie er den Ruf seines Gewissens verstehen sollte: Stellte er sich gegen seinen Willen selbst in Frage oder kamen die Anfragen an sein Handeln irgendwie von außerhalb seiner eigenen Person?

In der Ehe bereitete ihm die ständige Selbstbejahung noch größere Probleme. Bei jeder ehelichen Auseinandersetzung – und die gibt es auch in der besten Ehe – nahm er sich selbst in Schutz. Er konnte nicht begreifen, warum sich seine Frau manchmal so gegen ihn stellte. Es gelang ihm nicht, den Gedanken von der Selbstbejahung konsequent zu Ende zu denken und zu erkennen, dass seine Frau das gleiche Recht darauf besaß wie er, wenn es denn eine so wichtige Lebenseinstellung war.

Eines Tages passierte etwas Seltsames mit ihm. Er musste operiert werden und der Arzt sagte ihm, dass es eine sehr ernste Operation war. Diese Situation machte ihm Angst, denn während der Narkose konnte er sich selbst nicht bejahen. Er fühlte sich Mächten und Kräften ausgeliefert, die nun über ihn verfügen konnten: der Krankheit und seinem Helfer gegen die Krankheit, dem operierenden Arzt. Bevor er in den Operationssaal gebracht wurde, sagte seine Frau zu ihm: „Vinzent, ich bete für dich.“ Und Vinzent, vielleicht aus Verzweiflung und ohne genau zu wissen warum, fing selbst an zu beten.

Rehabilitation

Es war, als ob sie alles von Neuem anfangen müsste, wie die Hebräer nach dem babylonischen Exil. Aber dieser Anfang war nicht von der kindlichen Freude am Gehen, Fallen und wieder Aufstehen geprägt, sondern er bedeutete, das Gehen nach einem Sturz wieder neu zu lernen.

Sie war dorthin zurückgeworfen, wo sie vor langer Zeit angefangen hatte. Ähnlich ging es meiner Mutter, nachdem sie mit Tempo 100 durch eine geschlossene Ortschaft gerast war. Mit 87 Jahren musste sie wieder in die Fahrschule gehen, zusammen mit Teenagern, um noch einmal zu lernen, was sie schon seit Jahren beherrscht hatte.

Rehabilitation lässt sich aber auch sehr positiv sehen: Hier ist Fortschritt, Weitergehen nach langem Krankenhausaufenthalt, eine Zwischenstation zwischen großem Schmerz und voller Genesung.

Rehabilitation findet dann nicht nur in einer Klinik statt, sondern auch immer wieder im Leben, als neuer Anfang dessen, was längst angefangen hat, als Zwischenstation, wie die Ruhe, die die Heilige Familie auf der Flucht nach Ägypten erlebte.

Vielleicht ist unser ganzes Leben eine Art von Rehabilitation: Wir sind unterwegs zu dem, was längst verloren war, wie es die Bibel beschreibt, ja, zu einem zukünftigen, aber zugleich vergangenen Paradies.

Ich wusste es nicht

Er war sichtlich betroffen, dabei hatte ich es nicht so gemeint. Jemand zu beleidigen, ohne es zu wissen, gilt in England als schlimme Sünde.

Nachher war mir klar, dass ich eine falsche Vorstellung von ihm und seinen Einsichten gehabt hatte. Im Gespräch hatte er mich mindestens zwei Mal sehr enttäuscht. Meine Antwort darauf war richtig, ehrlich gemeint und direkt gewesen. Aber er war so beleidigt gewesen, dass er fast nicht mehr hatte sprechen können. Er war den Tränen nahe gewesen, enttäuscht und verletzt. Auch er hatte etwas anderes von mir erwartet.

Als ich seine Reaktion sah, entschuldigte ich mich sofort, sogar mehrmals, obwohl ich mich nicht für schuldig hielt. Es war zwar meine Schuld, dass ihn meine Kritik so getroffen hatte, aber ich hatte das nicht beabsichtigt. Wie hätte ich wissen können, dass er so empfindlich war? Und wie hätte ich wissen können, dass er eine völlig andere Auffassung vertrat als ich?

Beim Abschied regnete es stark. Ich wusste, dass unsere kurze Beziehung jetzt zu Ende war. Er wusste es offenbar nicht, denn er sagte, er hoffe auf ein Wiedersehen. Vielleicht hatte er meine Entschuldigung angenommen. Vielleicht war er aber auch einfach nur höflich. Wir gingen scheinbar versöhnt in den Regen hinaus, aber etwas in meinem Inneren blieb unruhig, noch tagelang.

Es ging gar nicht mehr um Schuld oder Absicht, sondern die nagende Frage, die ich mir selbst stellte, lautete: „Warum wusste ich nicht, dass er so reagieren würde?“ Irgendwo in meinem Inneren blieb dann der Satz hängen: „Ich wusste es nicht“ – ein Satz, den ich von anderen nicht hören kann und will.

Zeugen

Für diejenigen, die nicht wahrhaben wollen, dass Israel immer noch von Gott erwählt ist, gibt es in der Bibel genügend Stellen, um ihre Auffassung zu widerlegen. Paulus sagt uns in Römer 11, dass Gott seine Erwählung nicht bereuen kann.

Ein Bund ist nicht etwas, was Gott kündigt, wenn wir unseren Teil nicht halten, denn der Herr bürgt für seine Bündnisse und hält ihnen die Treue. Israels Rückkehr am Ende der Tage wird von einer Menge Propheten bezeugt. Zwei von ihnen, Jeremia und Hesekiel, erwähnen auch die Umstände, unter denen das geschehen wird: Jeremia spricht davon, dass Rahel über ihre Kinder weint (Jer 31), und Hesekiel schildert seine großartige Vision (Hes 37).

Genau drei Jahre nach dem Untergang des Dritten Reiches im Mai 1945, nämlich im Mai 1948, wurde der vormessianische Staat Israel gegründet, und zwar von dem übrig gebliebenen zehnten Teil des Volkes, wie es viele Propheten vorausgesagt hatten: 6 000 000 Juden wurden vergast, 600 000 gründeten den Staat Israel. Auch das Bild vom Feigenbaum, der zu Jesu Zeit keine Früchte bringt und dann zur Zeit seiner Wiederkunft vorgereift ist (Lk 21,29ff.), spricht von Israel. Und das ist nur ein kleiner Ausschnitt biblischer Aussagen über die Zukunft des Volkes Israel.

Es gibt weitere verborgene Zeichen: Jesus prophezeit den Untergang des Tempels. Er will keine Opfer-

tiere von den Juden haben, denn sein Opfer am Kreuz dürfen auch sie für sich in Anspruch nehmen. Außerdem zeugt die Leidensgeschichte der Israeliten nicht nur davon, dass Gott das Volk für seinen Ungehorsam bestraft, sondern jedes Gericht Gottes ist zugleich ein Angebot seiner Gnade. Merkwürdig ist, dass die Juden Jesaja 53 auf ihr eigenes Leiden beziehen, obwohl der Text so deutlich von Jesu Leiden und Erfüllung spricht. Dass er auch das Volk Israel meint, ist nur eine Nebenbedeutung.

Wen all das nicht überzeugt, den möchte ich auf die jüdischen Zeugen im Konzentrationslager aufmerksam machen. Als Christen sind uns Namen wie Paul Schneider und Dietrich Bonhoeffer gut bekannt, aber haben wir auch schon von Leo Baeck, Viktor Frankl und Janusz Korczak gehört? Alle diese Zeugen Gottes, die man fast schon als Heilige bezeichnen könnte, sind ein Beweis für Gottes Liebeskraft im Angesicht des feindlichen Hasses. . .

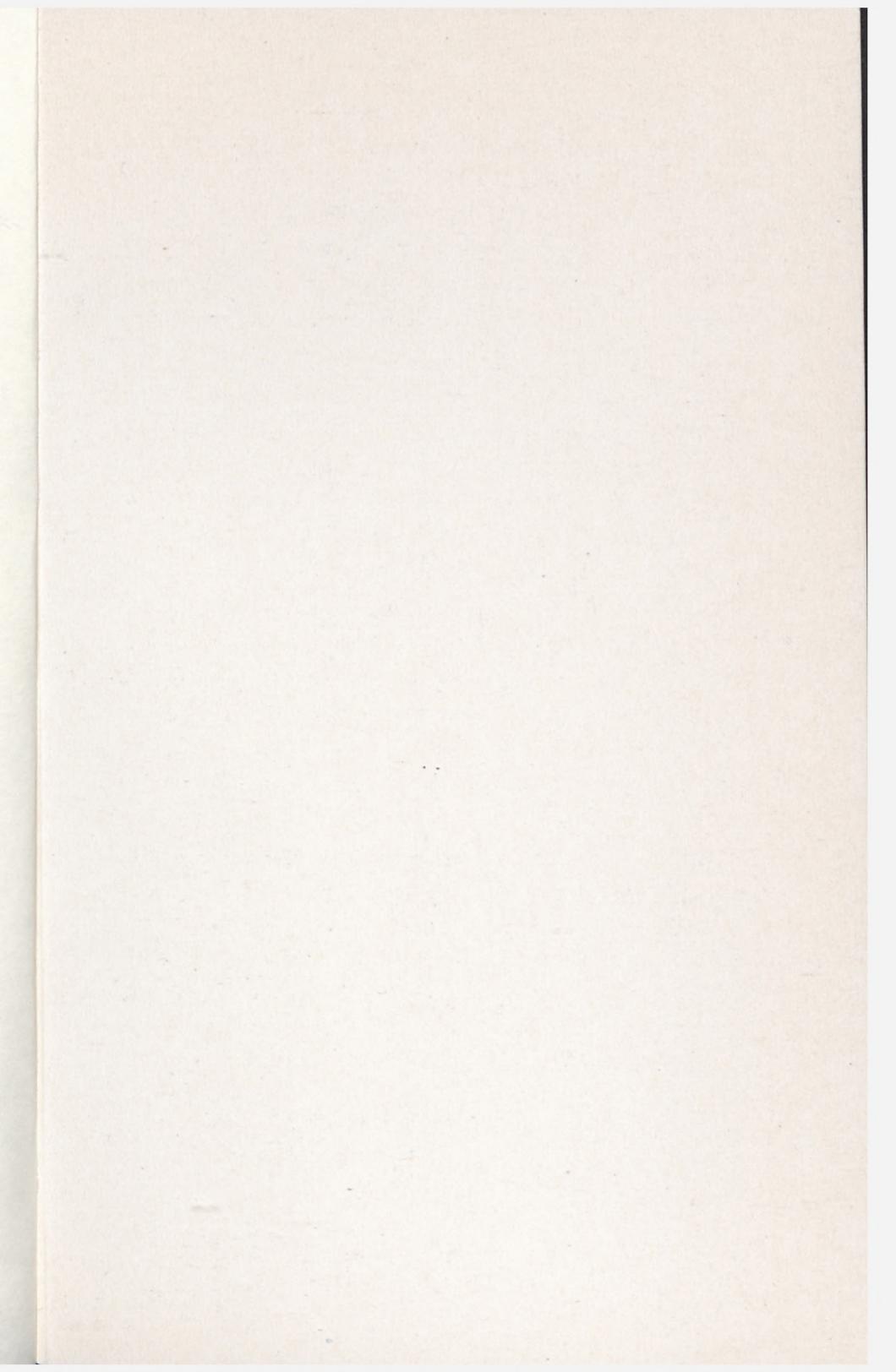
Der Rabbiner Leo Baeck blieb im Dritten Reich sehr bewusst bei seiner jüdischen Gemeinde, weil er dort seinen Auftrag sah. Obwohl er die Möglichkeit hatte zu emigrieren, verließ er Deutschland nicht und ging stattdessen ins Konzentrationslager, wo er die Gefangenen durch Predigten und Vorträge unterstützte. Er litt mit seiner leidenden Gemeinde. Sind das nicht Züge echter Leidensnachfolge?

Der großartige Psychotherapeut Viktor Frankl weigerte sich, nach Amerika auszuwandern, obwohl er die Erlaubnis dazu hatte. Stattdessen nahm er die

Führung Gottes an und war in vier verschiedenen Konzentrationslagern, bevor er schließlich befreit wurde. Seine Frau, seine Mutter und sein Bruder wurden in Auschwitz umgebracht. Trotzdem überließ er sich nicht dem Hass, denn er sagte: „Wenn ich hasse, bin ich nicht besser als meine Verfolger.“ Ich glaube, es gibt nur wenig bewusste Christen, die in der Kreuznachfolge fähig wären, sich so zu verhalten!

Janusz Korczak, der polnische Arzt, Schriftsteller und Pädagoge, lehnte jeden Versuch zu seiner Rettung ab und ging mit den ihm anvertrauten Waisenkindern in das Vernichtungslager Treblinka, um bis zum Ende bei ihnen zu sein.

Statt uns als Christen über das Volk Israel zu überheben, sollten wir lieber genau lesen, was Paulus in Römer 11 schreibt, und offene Augen und Ohren für die Juden haben, die Gottes große Gnade bezeugen.



David Jaffin wurde 1937 als Sohn aufgeklärter jüdischer Eltern in New York geboren. Er studierte an der New York University Geschichte, Kunstgeschichte und Psychologie. 1966 wurde er zum Doktor der Philosophie promoviert. Nach seinem Studium der evangelischen Theologie war er 20 Jahre Pfarrer in Württemberg. Zahlreiche Buchveröffentlichungen.

„Am Ende der Tage“ versammelt Essays und kleine Prosastücke, in denen David Jaffin Stellung bezieht zu Fragen und Themen, die ihm besonders am Herzen liegen.

ISBN 3-501-01495-3



johannis

72449